

## **Odyssee und Heimkehr eines Abendmahlkelchs** **Eine litauendeutsche, ostpreußisch-polnische Geschichte** **der Versöhnung**

Stefan Friedrich

Ein verbindendes Element zwischen Ostpreußen und Litauen stellen seit jeher die Litauendeutschen dar. Was unter den Litauendeutschen zu verstehen ist, ist so klar nicht, wie es auf dem ersten Blick erscheint. Gewiss, die heute in Litauen lebende deutsche Minderheit darf unstrittig als litauendeutsch bezeichnet werden. Schwieriger wird es mit den Deutschen der ersten freien litauischen Republik der Neuzeit, die sich 1918 mit Hilfe des deutschen Kaiserreichs konstituierte, schnell vollständig emanzipierte<sup>1</sup> und 1923 das bis 1919 zu Ostpreußen gehörende Memelgebiet besetzte, bis es im März 1939 im Zuge Hitlers Expansionsstreben wieder ins Deutsche Reich einverleibt wurde.<sup>2</sup>

Nach Flucht und Vertreibung durch die vorrückenden sowjetrussischen Streitkräfte verloren die meisten Deutschen aus Ostpreußen, dem Memelland und Litauen 1944/45 ihre Heimat. Ein besonders schweres Schicksal erlitten die ostpreußischen „Wolfskinder“, die abgeschnitten von den Fluchtwegen, aus Ostpreußen nach Litauen flohen und nur mit Hilfe litauischer Bauern überlebten, die sich ihrer annahmen.<sup>3</sup>

Ein Großteil der Deutschen aus diesem Siedlungsgebiet fand in Westdeutschland und der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ), der späteren „Deutschen Demokratischen Republik“, eine neue Heimat. Nicht wenige verließen Europa ganz und siedelten sich etwa in Toronto/Kanada an, wo eine größere litauendeutsche Community bestand.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Willoweit, Dietmar: Die litauische Unabhängigkeitserklärung vom 16. Februar 1918 im Schatten deutscher Zukunftsversionen. In: Annaberger Annalen über Litauen und deutsch-litauische Beziehungen. Nr. 28, 2020. S. 39-59, hier S. 52ff.

<sup>2</sup> Boockmann, Hartmut: Ostpreußen und Westpreußen. Berlin 1992. S. 413f.

<sup>3</sup> Vgl.: Kibelka, Ruth: Wolfskinder: Grenzgänger an der Memel. Berlin 1997.

<sup>4</sup> In den Jahrbüchern der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen finden sich hierzu beeindruckende, emotionale Emigrationsgeschichten, z. B.: Moisenko,

Im Bund der Heimatvertriebenen (BdV) organisierten sich die Landsmannschaften aus den verschiedenen ehemaligen deutschen Ost- und Siedlungsgebieten. Für die ostpreußisch-baltische Region entstanden vier Landsmannschaften bzw. Arbeitsgemeinschaften: die Ostpreußische Landsmannschaft, die Arbeitsgemeinschaft der Memeldeutschen, die Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen sowie die Deutsch-Baltische Landsmannschaft (seit 2006 Deutsch-Baltische Gesellschaft).<sup>5</sup> Allein die Existenz dieser vier Landsmannschaften gibt Kunde der Heterogenität im Selbstverständnis und ihrer starken Verbundenheit zur jeweiligen ehemaligen Siedlungsregionen. Die Memelländer schlossen sich früh den Ostpreußen an. Die von Anbeginn sehr kleine Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen blieb selbständig, ist heute stark überaltert und ihr weiteres Schicksal ungewiss. Konsequenter und zukunftsgerichtet wäre eine

---

Gertrud: „*Herz, wo bist Du zu Hause*“, in: Heimatgruß, Jahrbuch der Deutschen aus Litauen für 1975. S. 23-28; Kemschies, Edith, „*Auf hoher See*“, in: Heimatgruß, Jahrbuch der Deutschen aus Litauen für 2002. S. 25-30.

<sup>5</sup> Die Umbenennung der Deutsch-Baltischen Landsmannschaft in Deutsch-Baltische Gesellschaft veranschaulicht ein exklusives Selbstverständnis der großbürgerlich-aristokratisch geprägten deutschen Volksgruppe in Estland und Lettland mit einem starken korporativen Zusammenhalt durch zahlreiche unterschiedliche Vereinigungen und Institutionen. In vielen baltendeutschen Familien leben die Erzählungen über rauschende Feste und das feudale Leben mit einer herausgehobenen gesellschaftlichen Stellung der deutschen Minderheit im Baltikum fort, das für die längste Zeit untrennbar mit dem russischen Zarenreich verbunden ist.

Zum Festakt der Wiedereröffnung des Ostpreußischen Landesmuseums mit Deutschbaltischer Abteilung am 25. August 2018 in Lüneburg erstand der Verfasser im Museumsshop ein Bändchen der aus Dorpat stammenden Heimatschriftstellerin Else Hueck-Dehio (1897-1976). Dort heißt es bezeichnend zu einem feierlichen Familienereignis Anfang des 20. Jahrhunderts: „... geschah in Livland in jener fast schon sagenhaft gewordenen Zeit, als die Damen noch lange Röcke und hohe Stiefelchen trugen, als die Männer noch vom „schwachen Gesellschaft“ sprachen, als die estnische Diensthofen der Herrschaft den Ärmel küssten und als es noch geschehen konnte, dass ein Kutscher für treue Dienste zur Hochzeit ein ganzes Gesinde geschenkt bekam“ (Hueck-Dehio, Else, Taft zum Kragen, in: Dies.: Ja, damals, Tipsis sonderliche Liebesgeschichte, Eine Idylle aus dem alten Estland. München 2016. S. 79-104, hier S. 79).

Derartige Überlieferungen entsprachen nicht dem Selbstverständnis der litauendeutschen Erlebnisgeneration, die ganz überwiegend einem anderen, weniger vermögenden sozio-demographischen Milieu entstammten und begründen, warum die Kontakte der beiden Landsmannschaften bis in die Gegenwart erstaunlich schwach blieben.

Fusion mit der Deutsch-Baltischen Gesellschaft. Schließlich arbeitet diese bereits eng mit den baltischen Botschaften zusammen und verfügt über eine intakte Vereinsstruktur. Andererseits sind die Bande nach Ostpreußen eng, da für die Erlebnisgeneration und ihre Nachfahren Ostpreußen (mit dem Memelgebiet) den stärkeren biographischen Bezugspunkt darstellt, als es die östlichen baltischen Nachbarstaaten tun.

Im August 2019 geriet der Pressefokus kurzzeitig auf die evangelisch-augsburgische Kirche des ostpreußischen Dorfes Mensguth, das heute Dźwierzuty heißt, im seit jeher katholisch geprägten Ermland Masurens. Der dortige Pfarrer Witold Twardszik begab sich im Mai 2019 im Internet via Google auf digitale Spurensuche des alten Dorfes. Seine Überraschung war groß, als er dabei auf den von einem Kölner Auktionshaus feil gebotenen Abendmahlkelch mit Mensguther Gravur stieß. Schnell nahm der kirchliche Würdenträger Kontakt zu seiner Kirchenleitung in Warschau auf, die sich mit dem evangelischen Landeskirchenamt sogleich in Düsseldorf in Verbindung setzte – doch zu spät!<sup>6</sup>

Der Kelch war bereits ersteigert. Das Auktionshaus erkannte jedoch die Bedeutung des Vorgangs, eruierte ein katholisches Ehepaar aus Lüdenscheid als neuen Eigentümer und erwirkte eine rasche einvernehmliche Rückabwicklung des Kaufvorganges, sodass neuer Eigentümer die evangelische Landeskirche werden konnte. Schließlich brachte am 18. August 2019 der rheinische Präses Manfred Rekowski das historisch wertvolle Prunkstück persönlich nach Ostpreußen zurück, wo es feierlich an Pfarrer Twardszik stellvertretend für die heute polnische evangelische Diasporagemeinde überreicht wurde.<sup>7</sup>

Doch wie gelangte der Kelch über Köln nach Lüdenscheid?

Die Rheinische Zeitung vermutet, dass im Januar 1945 der damalige Pastor der Gemeinde Mensguth Hermann Jaekel (1901-1980) den Kelch als wichtiges liturgisches Instrument seelsorgerischer Dienste bei der Flucht vor der einrückenden sowjetrussischen Roten Armee mitnahm und dieser später in fremde Hände geriet.<sup>8</sup>

---

<sup>6</sup> „Der Kelch des Friedens“, in: Rheinische Post vom 30. August 2019.

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Ebd.

Der im litauischen Šakiai (Schaken) geborene Hermann Jaekel war jedoch bereits zu seiner pastoralen Wirkenszeit im masurischen Ermland ein Vertriebener. Am 2. Februar 1930 wurde er in Tauroggen zum Pastor der evangelisch-lutherischen Kirche Litauens geweiht, die sich zum unveränderten Augsburger Bekenntnis (*confessio augustana invariata*) rechnete.<sup>9</sup> Im Zuge des Hitler-Stalin-Paktes 1939 und der Umsiedlungsaktion der Litauendeutschen nach Deutschland im Frühjahr 1941 musste Jaekel seine angestammte Heimat verlassen und war anschließend in verschiedenen Gemeinden Ostpreußens bis Anfang 1945 als Pastor tätig.<sup>10</sup>

Trotz Rücksiedlung der Litauendeutschen von 1942 bis 1944<sup>11</sup> wurde ihm nämlich, wie fast allen Pfarrern, die Rückkehr in die alte Heimat nicht gestattet. Offener als sonst irgendwo kam im von den Deutschen besetzten Litauen die antichristliche Grundhaltung der Nationalsozialisten – selbst den „*Volksdeutschen*“ gegenüber – zutage und belegt, dass Christentum und Nationalsozialismus im Selbstverständnis der religionsfeindlichen Hitler-Doktrin unvereinbare Gegenpole waren. Wurden die Kirchen im Reich geduldet, so sollte ihr Einfluss auf die deutschen Kolonisten drastisch reduziert, faktisch eliminiert werden, indem jungen Pfarrern Einreise sowie liturgische Handlungen weitestgehend verunmöglicht wurden. Ein Aufbegehren dagegen war zwecklos und führte zur Androhung drastischer Zwangsmaßnahmen seitens des Reichssicherheitshauptamtes, weshalb auch die Rückkehrversuche Hermann Jaekels, die NS-Verwaltung vor vollendete Tatsachen zu stellen, im November 1943 endgültig scheiterten. Lediglich bereits pensionierte Pfarrer durften eingeschränkt die geistlichen Bedürfnisse der deutschen evangelischen Bevölkerung bedienen, die damit paradoxer Weise religiös stärker diskriminiert wurden als ihre litauischen katholischen Glaubensbrüder, um die sich die Nationalsozialisten weniger scherten.<sup>12</sup>

---

<sup>9</sup> Jaekel, Hermann: Die deutsche Synode der evangelisch-lutherischen Kirche Litauens. In: Bilder aus der Geschichte des evangelischen Deutschtums in Litauen. 1964, S. 27-30, hier S. 30.

<sup>10</sup> Senior Pastor Hermann Jaekel. In: Memeler Dampfboot. 1980, Nr. 2. S. 25.

<sup>11</sup> Siehe hierzu: Hermann, Arthur: Litauendeutsche als Kolonisten in Litauen 1942-1944. In: Annaberger Annalen über Litauen und Deutsch-Litauische Beziehungen. Nr. 17, 2009. S. 237-284.

<sup>12</sup> Vgl.: Hermann, Arthur: Der Streit deutscher Okkupationsbehörden um die Einsetzung litauendeutscher Pfarrer 1942-1944. In: Jahrestagung 2000 des Litauisches Kulturinstitut. Lampertheim 2001. S. 51-75, S. hier S. 60ff.

Nach christlichem Verständnis ist das Abendmahl, gespendet im gewandelten Blut und Leib Christi, das Sinnbild der Versöhnung schlechthin - nicht nur Gottes mit den Menschen, sondern auch der Menschen untereinander. Vor diesem Hintergrund darf daher davon ausgegangen werden, dass Pastor Hermann Jaekel, selbst über viele Jahre Leiter des Hilfskomitees der Deutschen aus Litauen im Hilfswerk der evangelischen Kirche in Deutschland, seine Freude an der Heimkehr des Kelchs des Friedens nach Mensguth gehabt hätte, der nun nach langer Odyssee wieder im masurischen Ostpreußen der Versöhnung dienen kann.